

Christian Polzin (Berlin)

## **László Krasznahorkai: "Satanstango" - lesbar als Plädoyer in einer erkenntnistheoretischen Debatte?**

---

Die Welt ist ein so  
eigentümlicher Ort, wo  
Achilles die Schildkröte  
überholen kann.

Stanislaw Lem<sup>1</sup>

In den achtziger Jahren hat sich die unter dem Namen "Radikaler Konstruktivismus" angetretene erkenntnistheoretische Konzeption interdisziplinär formiert und mit ihren biologischen und kybernetischen Aussagen über selbstreferentielle Systeme Gehör auch in der Literaturwissenschaft gefunden.<sup>2</sup> Jetzt liegt mit der Frühjahrsausgabe 1993 der Zeitschrift "Helikon"<sup>3</sup> auch in Ungarn eine Sammlung ihrer Texte vor. Da gerade ein ungarischer Roman - László Krasznahorkais 1985 erschienener "Satanstango" - sich in Motiven und Struktur mit Konzepten wie "operationale Geschlossenheit" in Zusammenhang bringen läßt, bietet er einen anschaulichen Einstieg in Probleme an, die für die Literaturwissenschaft natürlich theoretischer Klärung bedürfen und fachspezifisch anders aussehen können.

Fragen, die sich hier ergeben, könnten etwa sein: Stellen die Angebote des "Radikalen Konstruktivismus" eine Erweiterung oder Verengung dar? Hat er der Literaturwissenschaft etwas zu sagen, und wenn ja, dann aus Gründen, die in seiner Theorie liegen?

Doch zum Text. Bereits der Titel "Satanstango", die vor- und rückläufige Numerierung der Kapitel, die Überschrift des letzten: "Der Kreis schließt sich" zeigen ein (das?) Thema des Romans an: die Möglichkeit des unrettbar in sich geschlossenen, sich im Kreis drehenden Bewußtseins. Schon bevor wir wissen, daß der sich von der Außenwelt abschottende Doktor seine Geschichte schreiben wird, die sich als der Roman selbst herausstellt, wird mit der Welt des - nach unseren Begriffen, die hier in der Draufsicht des 5. Kapitels noch gelten dürfen, schwachsinnigen - Mädchens Estike ein tragisches Beispiel für die Unüberbrückbarkeit der Kluft zwischen Bewußtsein und Realität gegeben,

überzeugend weniger durch den an dieser Stelle eher erwarteten Selbstmord - die Frage: weiß das Kind, was es tut? steht sicher nur graduell schärfer als bei jedem Suizid - , sondern besonders durch die glaubwürdig und nachvollziehbar geschilderten, in sich logischen Mißverständnisse, z.B. die über Mitgefühl mit der Katze oder ihre Tötung entscheiden. Mißverständnisse nennen wir es, weil uns - bei aller Phantastik der Ereignisse - die objektive, allwissende Perspektive zur Verfügung steht, hier noch belassen wird.

Ohne auf das, was in der Geschichte insgesamt an Satanischem, Geschlossenem, Ausweglosem gefunden werden kann und gefunden wurde, weiter einzugehen (zweischneidige Erlösung durch einen Anti-Messias, der mit seinem Gefährten durch eine apathische osteuropäische, in mancher Hinsicht sehr ungarische Landschaft stapft wie Jesus mit Petrus durch einige ungarische Volksmärchen...) - spätestens im letzten Kapitel, als der Doktor in seinem Zustand der "Gnade" zu schreiben anfängt, können wir vermuten, worauf die Fabel hinausläuft: nicht nur Estikes Welt, sondern auch die des Doktors - also alles, was wir im Roman erfahren haben - ist nicht wahrgenommene Außenwelt, sondern Eigengesetzlichkeit (je) eines Bewußtseins. Wir können uns aussuchen, ob wir daneben eine Realität zu dieser Geschichte annehmen wollen - beschrieben wurde sie im Roman nicht, und, wenn das der Kern ist: sie kann von vornherein nicht beschrieben werden.

Wenn wir dieser, durch den Aufbau des Romans angebotenen Perspektive folgen, wird uns nahegelegt, vom letzten Kapitel ausgehend zu lesen - ob dessen Anfang bis zum Beginn der Niederschrift als noch "realer" Vorspann gelten kann, ist dabei wohl nicht eindeutig entscheidbar.

Die Zirkularität an sich dürfte uns nach jahrzehntelanger Erfahrung mit den Zeitmaschinen-Dilemmas der Science-Fiction-Autoren nicht mehr schwindeln machen, und so ist denn auch gesagt<sup>4</sup> worden, daß die sich in den Schwanz beißende Schlange nichts Neues ist - ich möchte das als Hinweis dafür nehmen, daß wir uns damit als philosophischer Schlußpointe nicht begnügen müssen, sondern das Angebot ernstnehmen dürfen, den ganzen Roman als Werk des Doktors neu zu betrachten. Um diese Lesart soll es in dieser Interpretation gehen. (Zwei andere, im Rahmen einer phantastischen Fabel denkbare "Lösungen" lasse ich außer Betracht, sie sind schwerer durchzuhalten: etwa, daß der Doktor tatsächlich synchron schreibt, ob nun verursachend oder nicht, - hier müßte sich nicht

nur in seiner Vorstellung, sondern auch "draußen" die Geschichte wiederholen, was z.B. durch die Abwesenheit der meisten Siedlungsbewohner nicht plausibel ist - oder daß die "Erleuchtung" des Doktors darin besteht, wie ein Hellscher das drei Wochen zuvor in der Siedlung Geschehene zu erkennen - dann wäre die Erinnerung an das frühere Glockenläuten trotz der fehlenden Tagebuchnotiz keine Gedächtnistäuschung, aber der Roman würde harmloser: kein "Kreis schließt sich", nur eine (schlecht motiviert) unwahrscheinliche Geschichte wird nachgeschrieben. - Außer Betracht bleiben weiterhin Deutungen, die sich aus den Unterschieden im Wortlaut der Niederschrift des Doktors und des Romananfangs ergeben könnten, wie sie sich in der Originalausgabe<sup>5</sup> finden. Diese sind als Druck- bzw. Abschreibfehler besser zu erklären und wären für eine Differenzierung zwischen den beiden Textstellen schlecht gewählt<sup>6</sup>.)

Wir lassen die Geschichte also im letzten Kapitel beginnen. Eine andere Reihenfolge, als von dort zum Anfang zurückzukehren und dann in der ursprünglichen Folge zu bleiben, läßt die Fabel nicht zu: etwa kapitelweise rückwärts zu schreiten, wäre zwar mit der Zählweise in der "Tanzordnung" verträglich, nicht aber mit der Chronologie der Ereignisse, auch wenn diese nur im Schreiben des Doktors existieren. Was wir beim Lesen erleben, ist: wir sind Zeugen, wie der Doktor seine Welt konstruiert.

Die letzten Eindrücke, die er vor dem fortlaufenden Schreiben hat (sein "Beobachtungsstand", Spinnweben, das Glockenläuten, Lichtverhältnisse, Stimmen in der Mühle, das Futaki-Heft...), erscheinen nur als Material für seine Geschichte: Futaki bekommt die Glocken zu hören und den metaphysischen Schauer untergeschoben; daß er sich "unvermittelt" auf seinem Lager umdreht, bevor Frau Schmidt eingeführt wird<sup>7</sup>, läßt sich lesen als: "plötzlich kommt dem Doktor (oder dem Autor?) der Einfall, ihn bei Frau Schmidt liegen zu sehen"; und ob sich das "gestern war bei Horgos ein großes Besäufnis"<sup>8</sup> aus dem in der Mühle gehörten Gekicher<sup>9</sup> speist, spielt keine Rolle mehr. Die Geschichte entwickelt sich nach eigenen Gesetzen. Hierbei können wir es belassen. Wir können aber auch fragen, wo diese herkommen, und daraufhin weiterlesen.

Die Charakterisierung der Siedlungsbewohner, z.B. als Betrüger und Entscheidungsunfähige, könnte dann einfach die Meinung des Doktors über die Genannten (wenn es diese so gibt; wenn nicht, über die Menschen

allgemein) sein. Er schreibt, was er ihnen zutraut. Das können Kleinigkeiten sein: Futaki "pißt sich ein"<sup>10</sup>, (wir werden an das 12. Kapitel erinnert, in dem der Doktor erst seiner Allwissenheit und dann seiner Allmacht innewird: der Schuldirektor geht "vor die Tür, um zu pissen"<sup>11</sup>, und der Doktor weiß es im selben Moment; Schmidt hingegen<sup>12</sup> geht bereits, weil der Doktor ihn schickt). Aber auch Wesentlicheres: obwohl Futaki "nicht mehr durch die Scheiben sehen konnte, wandte er sich nicht ab"<sup>13</sup>, oder: "sie waren überzeugt, daß Frau Halics oder der Direktor am Fenster saß und... beobachtete"<sup>14</sup>, und: Futaki wollte diesen Ort "auch nicht verlassen, denn hier durfte er sich wenigstens in den Schatten... zurückziehen"<sup>15</sup>. Die Geschichte läßt bereits hier, wo sie noch (auch nach gewöhnlichen Begriffen) plausibel und aus sich heraus verläuft, eine andere Quelle erkennen.

Etwas später könnten wir noch einmal einen Abdruck einer Eingebung des schreibenden Doktors vor uns haben: neuerlich "entzündete sich, wie ein Feuer unter der Asche, seine Phantasie"<sup>16</sup>; zwar ist von Futaki die Rede, aber hier mag die Idee entstanden sein, kurz darauf<sup>17</sup> Irimias und Petrina ins Spiel zu bringen. Ob es die beiden vor eineinhalb Jahren dort gegeben hat oder nicht, ist nicht wichtig; es sind Figuren mit oder ohne gleichnamige Vorlagen.

Daß sich die Handlung eher unwahrscheinlich fortsetzt, wissen wir. Die Inspiration für die Beschreibung Irimias' und seiner schlitzohrigen Spitzeltätigkeit wenn schon nicht in des Doktors unmittelbarer Erfahrung, so doch in seiner Weltkenntnis sehen zu wollen, läßt Dissonanzen zurück, die sich nicht in Skurrilität und Schalkhaftigkeit auflösen: z.B. sind sowohl die Sicherheitsorgane als auch die Siedlungsbewohner zuweilen dümmere gezeichnet, als die Geschichte eigentlich verträgt. Weder der Leichtsinne der Opfer noch Irimias' Methoden zur Organisation seines allgegenwärtigen Überwachungs-"Spinnen"-Netzes (mit möglicherweise terroristischer Motivation) wirken besonders glaubwürdig. Vielleicht haben wir darüber mit gutem Willen - den der Roman sich aus vielen Gründen sicher hat erwerben können - hinweggesehen, doch der erste Eindruck eines ästhetischen Mankos könnte täuschen. Wir lesen die Niederschrift des Doktors, von dem wir einiges wissen: er verläßt seinen "Beobachtungsposten"<sup>18</sup> ungern, verbarrikiert sich im Kampf gegen "beginnende Ratlosigkeit" und "Gedächtnisverfall"<sup>19</sup>, ist entschlossen, alles gründlich zu beobachten und fortlaufend zu dokumentieren, jede

Kleinigkeit, die ihm entgeht, zeigt ihm: er ist schutzlos dem Verfall ausgeliefert<sup>20</sup>, beim Betrachten der Luftaufnahme aus der Illustrierten träumt er sich hinter das militärische Beobachtungsgerät<sup>21</sup>, und so weiter. Das heißt: nicht die zweifellos existierende politische Überwachung findet ihren Ausdruck in Irimias und später den Schreibern, sondern die Tätigkeit des Doktors selbst.

Das ist nun nicht wenig, sondern eher unerwartet viel: Nachdem der Doktor die Tür vernagelt und jeden empirischen Eingang der Realität in seine konstruierte Welt ausgeschlossen hat, finden sich in seinem Text die Schattenkonturen des Schreibenden. Mehr noch: Auch über diese latente Selbsterkenntnis hinaus drückt sich Wirklichkeit durch: er ist fähig zu einer distanzierten Darstellung seiner selbst, die in der Beschreibung der Rolle gipfelt, die er in den letzten entscheidenden Stunden für Estike gespielt haben könnte. Zwar setzt sich die Estike-Figur sichtlich aus Zügen des Doktors zusammen: auch sie "lauscht und bespitzelt alle"<sup>22</sup>, auch sie fühlt sich nur in ihrem Versteck sicher, "hier mußte sie nicht spielen, hier gab es keine Tür, (die hatte Vater... zugenagelt), durch die jemand hereinkommen... könnte, ... an die Dachfenster für die Tauben hatte sie selbst zwei aus einer Illustrierten herausgerissene farbige Bilder angebracht", das zweite mit einem spähenden Hirsch im Vordergrund<sup>23</sup>; doch auch wenn der Einfühlung des Doktors nur zugänglich ist, was er von sich kennt, formt sich aus diesen Elementen eine klare Wahrnehmung der Ansprüche, die eine Estike (oder wer auch immer "draußen") an ihn gehabt haben könnte.

Anders gesagt: Trotz der absoluten Absage an Einflüsse der Außenwelt: das, was sich da einschließt, ist kein leerer, bezugsloser Zirkel, sondern voll von einer Art Wissen über die Umwelt, sei es aus vergangener Erfahrung, seien es vorgegebene Denk- und Anschauungsformen, wie sie viele Evolutionsbiologen als *Inhalte*, als Hypothesen über die Welt, als angesammelte Information auffassen.<sup>24</sup> Der Doktor kann nicht anders, als Außenwelt mehr oder weniger zu rekonstruieren. Wir hätten bei dieser Lesart einen Roman vor uns, der nicht zuletzt von der (wenn auch bedrohten und störbaren) Möglichkeit künstlerischer Wahrheit und rekonstruierender Kreativität sprechen möchte.

Natürlich läßt sich aus dem Roman kein Happy-End herauspressen. Dem Doktor, wie wir ihn kennen, wird sein Kunststück nicht mehr viel nützen. Dazu wissen wir zu viel über die Zeitbomben, die er sich mit seiner

Trunksucht und seiner zunehmenden Abhängigkeit von immer kleinlicher gesetzten Umweltbedingungen gelegt hat.

Es könnte schwierig sein, in anderen Texten Krasznahorkais dieses Zutrauen wiederzufinden, daß dem "Ich" des Doktors (wie es sich erlebt; manche sagen: das psychophysische Ich) über die "Welt", in der es lebt (d.h. die psychophysische, die es konstruiert) hinaus *manchmal etwas* zugänglich ist von dem Lebewesen, in dem sich diese Welt abspielt, und gar dessen Umgebung. Hier kann es nicht darum gehen zu spekulieren, ob der Autor eine Spur zu dieser Art umgekehrter Transzendenz überhaupt hat auslegen wollen, und wenn nicht, ihm womöglich mit dialektischem Händereiben gerade daraus "wahre Künstlerschaft" bescheinigen zu wollen; so etwas ist manchmal sicher möglich, reizvoll daran vielleicht eher das Bescheinigen selbst. - Thema aber ist der Wirklichkeitsbegriff in der erwähnten konstruktivistischen Debatte ebenso wie in einer, wie zu zeigen versucht wurde, weitgehend textgesteuerten Interpretation des "Satanstango".<sup>25</sup> Diese soll daher als Eintrittskarte dienen zu einer kurzen Diskussion der biologischen Voraussetzungen, die ein literarischer Text, der durch die künstlerische Erschließung anders blockierter Wahrnehmungen sicher mehr sein kann als bloße Illustration, dennoch nicht überflüssig macht.

Die Unterscheidung: psychophysischer Organismus - psychophysische Welt - physikalischer Organismus - physikalische Welt (von links nach rechts eins im nächsten enthalten) geht nach dem Gestaltpsychologen Wolfgang Metzger auf Friedrich Ueberweg (1859), Ewald Hering (1862) und Wolfgang Köhler (1929) zurück.<sup>26</sup> Diese Zweimal-zwei-Lösung des Innen-Außen-Problems ist eins der Dinge, die der Radikale Konstruktivismus, besonders in seiner biologischen Begründung durch Maturana und Varela, beharrlich ignoriert. Diese konzentriert sich auf die beiden mittleren Glieder, für die *selbstverständlich* gilt, daß der Organismus die wahrgenommene Welt vollständig determiniert. Natürlich haben es die Herausgeber der erwähnten "Helikon"-Ausgabe nicht versäumt, einen Kritiker des Radikalen Konstruktivismus zu Wort kommen zu lassen. Kritik an dessen biologischer Begründung wird sich immer auf zwei Argumente konzentrieren: Was gut daran ist, ist nicht neu (was wegen des behaupteten strikten Gegensatzes zu darwinistischen Theoretikern nicht ganz gleichgültig ist: es "mehren sich die Anzeichen, daß auch außerhalb dieser Konzeption ... ein Potential für die bereitwillige

Maturana-Rezeption vorhanden ist", schreibt Peter Finke 1985 - im Jahr des Erscheinens des "Satanstango"<sup>27</sup> - , und was neu ist, schlicht irreführend. Da die entsprechenden Passagen aus P. Finkes Aufsatz in der Übersetzung aber fehlen, scheint er eine biologisch korrekte Argumentation nur unzulässig verallgemeinert und in der Literaturwissenschaft fehl am Platz zu finden.<sup>28</sup> Mir liegt daran, das Umgekehrte nahezulegen.

Mit Recht und nicht als erste weisen die Konstruktivisten darauf hin, daß wir "nicht wissen, daß wir nicht wissen", z.B. Lücken in der Wahrnehmung nicht bemerken. Am Blinden Fleck etwa sehen wir auch bei einäugigem Sehen nicht nichts, sondern die rezeptiven Felder tragen, Gestaltgesetzen folgend, etwas ein, was der Bildumgebung auf einfache Weise entspricht. Diese stets vorhandene Eigenaktivität von Organismen in der Wahrnehmung zeigt sich uns regelmäßig in Fehlleistungen, so auch am Schwerhörigen, der zuweilen nicht nachfragt, wenn er nicht richtig versteht, sondern ganz genau gehört hat, nur eben etwas anderes. Das heißt, unabhängig von der Außenwelt ist unser Wahrnehmungsraum geschlossen und vollständig. Eins der Beispiele, mit denen die "operationale Geschlossenheit" autopoietischer Systeme (im Sinne der Unmöglichkeit eines Informationsaustausches mit der Umwelt) erläutert zu werden pflegt<sup>29</sup>, ist die Beobachtung, daß sich unsere Farbempfindung nicht aus der Wellenlänge des auf die Netzhaut treffenden Lichtes erklären läßt - Effekte wie bestimmte optische Täuschungen (farbiger Schatten trotz weißen Lichtes) oder der konstant weiße Eindruck eines Papiers bei objektiv grünen (im Wald) oder gelben (elektrische Beleuchtung) Wellenlängen sind bekannt - , sondern nur aus dem, was das Nervensystem daraus macht. Die seltsame Tatsache, daß dieses über Bezugssystemverschiebungen nun etwas erfindet, was zwar tatsächlich kaum etwas mit dem physikalischen Lichtreiz im Auge (dem proximalen Reiz<sup>30</sup>) zu tun hat, wohl aber *meistens* sehr viel mit den invarianten, von konkreter Beleuchtung unabhängigen Oberflächeneigenschaften des betrachteten "Gegenstands" (wie wir ihn zu anderer Zeit oder aus anderen Erfahrungen kennen), wird, wie "objektivierende" Konstanzleistungen überhaupt, in diesen Exempeln unterschlagen. "Objektivierung" ist dabei immer ein Kurzwort für nicht mehr als eine schrittweise Wegnahme einzelner nur subjektbedingter Effekte (z.B. die unbewußte Verrechnung der Eigenbewegung mit der Bewegung des Bilds auf der Netzhaut zu einer

ruhenden Umwelt oder analoges Vorgehen im Denken. Wie soll man konstruktivistisch die am Blinden Fleck gewonnene Warnung nennen, daß bei z.B. rechtsäugigem Sehen das Bild 12-15 Grad links vom Fixationspunkt "frei" ergänzt wird, dies für andere Bereiche des Wahrnehmungsfeldes aber so nicht gilt?) Diese lohnenden einzelnen Schritte weg vom Subjektiven (bei denen es keineswegs um eine "asymptotische" Annäherung an die Wahrheit geht) sind nicht immer auf Intersubjektivität reduzierbar und entfallen insofern im R.K., wo er konsequent ist, völlig.<sup>31</sup>

Um zu begründen, daß wegen der "operationalen Geschlossenheit" lebender Systeme von Sinnesinformation nicht die Rede sein kann<sup>32</sup>, wird weiterhin darauf verwiesen, daß die neuronalen Zustände im Organismus unabhängig vom Sinneskanal identisch sind, die Interpretation als Hör-, Seh- oder Riecheindruck erfolgt autonom im Organismus. Hier scheint das Terminologieproblem offenzuliegen: Maturana will nicht sehen, daß andere unter "Information" etwas so Einfaches (aber Konkretes) verstehen, wie die Aussage, welches Ganglion eben aktiviert ist.<sup>33</sup> Doch geht es ihm nicht darum, mit vielleicht besser geeigneten Termini ("Störungen bzw. Perturbationen", "strukturelle Kopplung" usw.) das zu sagen, was andere mit den von naiven Realisten vielleicht mißverstandenen "Information" und "Anpassung" sagen wollen, sondern er und die Radikalen Konstruktivisten überhaupt bestehen auf ihrem inhaltlichen Gegensatz besonders zu Darwinismus und hypothetischem Realismus. Daß zumindest diese Platz genug haben für die immer wieder angemahnte Besinnung auf die Subjekt- und Theorieabhängigkeit jeden Erkennens ("Alles Wissen ist ... apriori, ...ist *unsere* Hypothese", sagt Karl Popper), sollten sich Geisteswissenschaftler nicht gegenseitig ausreden, schon aus den von P. Finke genannten Gründen<sup>34</sup> - und um der zuweilen zu erlebenden "Aposteriori" in Form von "Ausmerzungen von Hypothesen"<sup>35</sup> willen.

Dennoch kann die konstruktivistische Rede, daß *wir* Erfahrung *machen*, wohl kaum irgendwo sinnvoller sein als in geistes- oder sozialwissenschaftlichen Zusammenhängen.<sup>36</sup> Wo etwa Physiker (wann immer ihre Teilchenbeschleuniger nicht wie gewünscht funktionieren) wenigstens die Chance haben, ihre Welt durch außenbedingte "Störungen" moduliert zu bekommen und so daran erinnert zu werden, daß sie mit Konstrukten hantieren, sind z.B. Historiker oder Literaturwissenschaftler



(aber auch arbeitsteilig organisierte Techniker) eher in Gefahr, einer vollständig selbstgeschaffenen Empirie gegenüberzustehen und für "wirklich" im objektiven Sinne zu nehmen, was in ihrem Lebenszusammenhang allerdings "wirklich" ist. Gerade hier sind Praxis und Erfolg gefährliche Kriterien für denotative Wahrheit theoretischer Gebilde. Dies zu berücksichtigen, kann gleichzeitig den Blick freimachen darauf, daß allfällige Akzentverschiebungen und Sichtwechsel in den Geisteswissenschaften häufig auf vielleicht zwar guten, aber anderen als den jeweils angeführten Gründen beruhen. Solange die Theorien adäquat arbeiten, wäre daran nur auszusetzen, daß ein ungeprüfter Ballast von Folklore (über die andere Fakultät) mitgeschleppt wird, die nicht jeder als solche versteht. Im nichtadäquaten Fall interessiert dagegen schon, welche Voraussetzungen von den Anomalien getroffen werden.

Speziell in der Literatur ist die uns nahegelegte Skepsis gegenüber jeglichen realistisch festzumachenden Aussagen etwa über Traditionen und Wirkungsgeschichten sicher völlig angemessen. Deshalb hat wohl weniger eine konkrete fragwürdige Erkenntnislehre zu der Blickwendung geführt, die auch die "Helikon"-Herausgeber befördern möchten, als die für die Literaturbetrachtung erhofften Konsequenzen.<sup>37</sup> Daß wir auf die neugierig sein können, ohne uns deswegen in epistemologische Bockshörner jagen zu lassen, wäre zu wünschen. Wenn uns letzteres manchmal dennoch passiert (man uns überzeugt: Im Dunkeln ist es dunkel! - dabei würde kein Mensch in einer unbeleuchteten Straße auch noch die Augen schließen. Im uns vertrauten Alltag, und wo es wichtig für uns ist, machen unsere Gehirne solche Denkfehler nicht) - wenn also doch, liegt es dann nur am ungewohnten Terrain, oder stoßen wir vielleicht hier, wie Krasznahorkais Doktor in seinem Manuskript, auf das beiläufige und unerwartete Geschenk eines Stückchens Wirklichkeit: unsere Meinung nämlich, daß es nicht so darauf ankommt?

## Anmerkungen

- 1 Stanislaw Lem: Philosophie des Zufalls. Zu einer empirischen Theorie der Literatur, Bd. I, Berlin 1988 (Volk und Welt), S.24
- 2 einer breiteren Öffentlichkeit vorgestellt etwa in: S. J. Schmidt (Hg.): Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus, Frankfurt/M. 1987

(Suhrkamp). Die biologisch-kybernetische Herleitung wird meist auf Humberto Maturana zurückgeführt, siehe z.B. seine Beiträge in dieser Sammlung oder H. Maturana / F. Varela: Der Baum der Erkenntnis, Bern, München u. Wien 1987 (Scherz).

Zu einer "Empirischen Literaturwissenschaft", die sich in den achtziger Jahren explizit auf die Grundlage des R.K. gestellt hat, siehe z.B. das 1982 gegründete "Siegener Periodikum zur Internationalen Empirischen Literaturwissenschaft (SPIEL)"

- 3 Helikon 1993/1 "A konstruktivista irodalomtudomány"
- 4 z.B. Antal Wébers Kritik in: Népszabadság 1985.VII.3., S. 7
- 5 Krasznahorkai László: Sátántangó, Budapest 1985 (Magvet\_). Die deutschen Zitate folgen der Ausgabe L. Krasznahorkai: Satanstango, Reinbeck bei Hamburg 1990 (Rowohlt) in der Übersetzung von Hans Skirecki

6 (nach einem Hinweis von Ferenc Odorics:)

S.328, Zeile 7: "négy" statt "nyolc",

Zeile 10: "meg" statt "még",

Zeile 15: "Felült" statt "Felkönyökölt a párnán"

S.329, Zeile 4: hier fehlt: "mintha csak félálma kísérteties játéka lett volna az egész" - es folgt ein ebenfalls mit "mintha csak" beginnender Nebensatz; die Abweichungen gleichen Fehlern, wie sie beim Abschreiben bekannter Texte typisch sind. So hat sie der Übersetzer H. Skirecki auch nicht in die deutsche Fassung übernommen.

7 dt. Fassg.: S. 11, Zeile 13; ung. Orig.: S. 11, Mitte

- 8 S. 18 unten S. 19, Zeile 9
- 9 S.312 unten S.322, unten
- 10 S. 19 unten S. 20, oben
- 11 S.309 unten S.319, unten
- 12 S.311 oben S.321, oben

- 13 S. 20 oben S. 20, Mitte
- 14 S. 21 unten S. 22, oben
- 15 S. 24 unten S. 25, Zeile 8ff
- 16 S. 25 oben S. 25, Mitte
- 17 S. 25 unten S. 26, Mitte
- 18 ab S. 63 unten S. 62, unten
- 19 S. 64 Mitte S. 63, Mitte
- 20 S. 69 unten S. 68, Mitte
- 21 S. 84 oben S. 82, Mitte
- 22 S. 60 unten S. 59, unten
- 23 ab S.132 unten ab S.130, unten
- 24 etwa: Konrad Lorenz: Kants Lehre vom Apriorischen im Lichte gegenwärtiger Biologie, in: Blätter für Deutsche Philosophie 15, 1941, S. 94-125
- 25 Im Wesentlichen wurde werkimmanent argumentiert, d.h. Falsifikationsmöglichkeiten bisher eher in inneren Widersprüchen gesucht; eine empirische Literaturwissenschaft, um die es ja in der "Helikon"-Nummer auch geht, könnte darüber hinausgehen. Immerhin lohnt es sich, daran zu erinnern, daß auch ein guter Empiriker allen Respekt vor dem *Verstehen* hat: die Theorien, die er prüfen will, muß er ja erst einmal haben. Nur gehört ihm das Evidenzerlebnis nicht in den "Begründungs-", sondern in den "Entdeckungszusammenhang" (H. Albert), und so wundert er sich einerseits nicht, wenn es mehrere mögliche Interpretationen gibt, ist aber andererseits von diesem Schritt in die Pluralität nicht so ergriffen, daß er völlig vergißt, daß *manchmal* sich *einige* als *unterschiedlich* möglich erweisen. Eine besonders schöne Darstellung des Verhältnisses von "rechtshemisphärischer" Entdeckung und "linkshemisphärischer" Kritik (weil fern von symmetriebedürftiger Gleichgewichterei und mit konkreter Aufgabenverteilung) findet sich bei K. Lorenz: Die Gestaltwahrnehmung als Quelle

- wissenschaftlicher Erkenntnis (1959), z.B. in: Vom Weltbild des Verhaltensforschers, München 1976 (dtv), dort bes. S. 131-143.
- 26 W. Metzger: Psychologie, Darmstadt 1954, S. 276ff., bzw. F. Ueberweg: Zur Theorie der Richtung des Schens, Zeitschrift für rationelle Medizin 1859 (3. Reihe, Bd. V, S. 268ff.); E. Hering: Beiträge zur Physiologie, Leipzig 1862, S. 164-166; W. Köhler: Ein altes Scheinproblem, Die Naturwissenschaften 17(1929) H. 22 S. 395-401
- 27 P. Finke: Empirizität allein genügt nicht, deutsch in: SPIEL 4, 1985, S. 87; ungarisch (gekürzt) in "Helikon" 1993/1
- 28 in "SPIEL" a.a.O. S. 90 oben; in "Helikon" a.a.O. S. 101 unten
- 29 siehe z.B. Maturana/Varela (a.a.O.), S. 25 ff.
- 30 Wie die Sinnesphysiologie zwischen proximalem und distalem Reiz unterscheidet, so Donald Campbell zwischen proximalem und distalem Wissen.
- 31 ähnlich wie es eine marxistische Argumentation gibt, die aus dem richtigen Nachweis, daß es keine ideologiefreie Objektivität geben kann, gleich das Privileg ableitet, sich um den Unterschied zwischen mehr und weniger gar nicht erst zu kümmern.
- 32 Man fühlt sich an die "operationale Geschlossenheit" eines Rundfunkapparates erinnert, dessen Stromkreise in sich geschlossen sind und dessen Verhalten durch die eigene Schaltung "determiniert" ist; hier die "strukturelle Kopplung" zwischen dem Konstrukt "Stromschwankungen in der Lautsprecherwicklung" und dem Konstrukt "Feldstärkeschwankungen in der Atmosphäre" bzw. dem hypothetischen Nachrichtensprecher partout nicht Informationsaustausch nennen zu wollen, wäre Geschmackssache, geht aber am Sprachgebrauch zumindest der Informationstheorie vorbei, für die "Information" eben nicht der semantische Gehalt der Acht-Uhr-Nachrichten ist, sondern die Tatsache, daß unterscheidbare Zustände in verschiedenen Systemen einander zuordenbar sein können oder nicht. So kann auch in nicht erkennenden Systemen wie diesem sinnvoll von Information gesprochen werden.

Dazu, daß Bedeutungszuweisung stammesgeschichtlich wohl *empfangsseitig*, und auf eigenes Risiko, beginnt (erst danach kann Selektionsdruck eine Prägnanz der nun als Zeichen wirkenden Merkmale, Bewegungen oder Laute heranzüchten), siehe K. Lorenz zur Entstehung von Signalen in: Die Rückseite des Spiegels, München 1977 (dtv), S. 262 u. 267, oder W. Wickler: Zum Problem der Signalbildung bei *Aspidontus* und *Labroides*, in: Zeitschrift für Tierpsychologie 20(1963), H. 6, S.677f.

- 33 Diese Art topologischer Information läge etwa vor, wenn in einer Ampel die farbigen Scheiben fehlen: Der Verkehr würde stehen oder fließen, je nachdem es oben oder unten leuchtet.
- 34 in "SPIEL" a.a.O. S. 90/91; in "Helikon" a.a.O. S. 102
- 35 K. Popper: Die erkenntnistheoretische Position der Evolutionären Erkenntnistheorie, in: R. Riedl, F. Wuketits (Hg.): Die Evolutionäre Erkenntnistheorie, Berlin u. Hamburg 1987 (Parey).

Der eher biologische Gedankengang wurde auch gewählt, um die Argumentation nicht (bzw. nicht zu früh) mit einem anderen Implikat zu belasten: Es ist nach Popper "der größte Skandal der Philosophie, daß, während um uns herum die Natur - und nicht nur sie - zugrunde geht, die Philosophen weiter darüber reden ... ob diese Welt existiert." (zitiert nach R. Riedl: Biologie der Erkenntnis, Berlin u. Hamburg 31983, S. 15).

Die genehmen ethischen Schlußfolgerungen des R.K. (im wesentlichen Respekt vor dem Mitmenschen und Verzicht auf eigenen Wahrheitsanspruch, vgl. Maturana/Varela a.a.O. oder Ernst von Glasersfelds "Konstruktivistische Diskurse", in "Helikon" S. 78) scheinen die konstruktivistischen Thesen eher abstützen zu sollen als sich aus ihnen herzuleiten.

Die Reduzierung allen "Objektivierungsstrebens" auf Intersubjektivität vernachlässigt zumindest, daß beides im Konflikt stehen kann.

- 36 vgl. z.B. P. L. Berger/Th. Luckmann: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, Frankfurt/M. 1980 (Fischer) bzw. New York 1966

- 37 Die Praktiker, die die Traditionen herstellten, werden allerdings immer im Bilde gewesen sein.